

Reisebericht 14, Kunming (China), Hanoi nach Hue (Vietnam)

Über zehn Stunden Busfahrt, und dies erst noch in der Nacht, ist uns zu lange und gefährlich. Leider wurde der Zugbetrieb zwischen Kunming und Hekou (an der Vietnamesischen Grenze) eingestellt, weil die Bahntrassets im unwegsamen Gelände immer wieder von Schlammlawinen weggerissen wurden. So bleibt uns nichts anderes übrig, als den Bus zu nehmen, um nach Vietnam zu gelangen. Wir entschlossen uns aber für zwei Etappen mit einem Zwischenhalt in Jianshui (38 auf Karte). Der Ort mit seiner historischen Altstadt wurde uns von Mr Lee (aus dem letzten Reisebericht) empfohlen. Wir müssen zugeben, dass der Abstecher ein Volltreffer war und für uns einen würdigen Abschluss unserer



Chinareise darstellt. Der Ort erinnert uns an Lijiang (siehe Reisebericht 4), nur dass Jianshui offensichtlich noch praktisch keinen Tourismus kennt. Die kopfsteingepflasterte Hauptstrasse durch das Zentrum ist gesäumt mit wunderschön herausgeputzten Natursteinhäusern mit hölzernen Pagodendächern. Zwischen dem Trommelturm und der alten Stadtmauer verkehrt seit hundert Jahren die

Pferdekutsche. Auf der Fahrt sieht alles aus wie im Touristenprospekt, bloss beherbergen die schönen Traditionsbauten keine Souvenirshops sondern Friseur- und Kleidergeschäfte für die Einheimischen. Die Stadt scheint sich aber trotz seiner abgeschiedenen Lage für etwas Tourismus bewaffnet zu haben. Wir finden ohne Probleme ein tolles und spottbilliges Hotel und ein paar heimelige Beizlis, die uns würzige Spezialitäten des Südyunnans servieren.

Hier eine kleine Randbemerkung des Autors: In der Provinz Yunnan schloss sich der Kreis unserer Chinarundreise. Wie schon im Reisebericht 4 ausgeführt, haben uns Orte, Landschaft und Essen der südwestlichen Provinz sehr beeindruckt. Nach schätzungsweise nun weit über 10'000Km kreuz und quer durch China haben wir viele tolle Orte gesehen, die als Höhepunkte der Reise gewertet werden müssen. Nach meiner persönlichen Einschätzung verdient aber Yunnan mit seiner unschlagbar vielfältigen Landschaft, von Hochgebirge bis Regenwald, sowie dem trotz wirtschaftlichem Aufschwung beibehaltenen Charme, das spezielle Prädikat „schönste Provinz Chinas“.

Je weiter südlich wir uns von Jianshui entfernen, desto gebirgiger wird die Landschaft und miserabler der Strassenzustand. Die letzten 50Km der siebenstündigen Busfahrt an die Grenze zeigt sich dann ein weiteres Landschaftsbild Chinas, das wir so noch nicht gesehen haben. Kokospalmen, Bananensträucher und Holzhütten lassen einem erahnen, dass Vietnam nicht mehr weit sein kann. An der Grenze verabschiedet uns China mit einem dieser

typischen „Problemchen“, wie wir sie nun schon hundertfach erlebt haben und mittlerweile mit äusserster Gelassenheit hinnehmen: Unsere übriggebliebenen Yuan (es sind noch etwa 60 SFr) können wir in der Bank of China nicht mehr umtauschen. Als gutvorbereitete Chinareisende wissen wir zwar, dass die Nationalbank in China per Regel einen Umtausch macht, da Bargeld im Ausland nicht gehandelt wird. Die Dame am Schalter zuckt aber nur mit der Schulter, als wir unsere Wechselbelege vorzeigen. Es müssten eben Belege ausschliesslich der Bank of China sein. Die Belege der Construction Bank und Industrial Bank of China, die wir vorzeigen können, seien nicht akzeptabel. Weitere Infos enthüllt die Dame nicht und so beginnt ein zweistündiges Hin und Her zwischen allen Bankschaltern und Reisebüros der Stadt, bis wir schlussendlich auf dem Schwarzmarkt um die Ecke unsere Yuan zwar illegal, aber doch zu einem einigermaßen akzeptablen Kurs in Vietnamesische Dong umtauschen.

Der Grenzübertritt ist bloss ein Kinderspiel; auch ein Spiel, doch der etwas ernsteren Art, ist in Vietnam das Abwimmeln der aufdringlichen Schlepper, die einem irgend eine Transport- oder Übernachtungsmöglichkeit vermitteln wollen. Etwas einfacher als in China scheint uns das Verhandeln mit den Leuten, da die Englische Sprache, unterstützt mit Handzeichen als Kommunikationshilfsmittel meist gut funktioniert. Es dauert daher nicht lange, bis wir uns mit den örtlichen Verkehrsmitteln vertraut machen. Anstelle des Taxis dient das „xe om“ oder Mopet mit Fahrer als geeignetste Fortbewegung für den Nahverkehr. Diese zweirädrigen Knattervelos bringen uns zur Haltestelle, wo auch schon ein Bus nach Sapa (39 auf zweiter Karte) wartet. Alles scheint wie geschmiert zu laufen; wir machen uns im halbleeren Minibus breit und freuen uns auf die Fahrt. Was uns erst allmählich klar wird, ist die nicht ganz unwichtige Tatsache, dass in Vietnam kein Bus losfährt, bevor nicht die allerletzte Lücke bis zum Dach mit Passagieren oder Gütern ausgefüllt wurde. So zirkulieren wir erst mal gemütlich eine Stunde um den Dorfplatz, wo der Fahrer und sein Gehilfe vergeblich nach potenziellen Mitfahrern Ausschau halten. Immer wieder entschliesst sich der eine oder andere Strassenhändler, einen Sack Reis oder ein Bündel Stoff per Bus nach Sapa bringen zu lassen. Unsere Beifreiheit wird so zwar allmählich spärlicher, doch wir rücken unaufhaltsam der langersehnten Abreise näher. Nach eineinhalb Stunden atmen alle erleichtert auf, als wir dann endlich losfahren ins 38Km entfernte Reiseziel. Sapa ist eine auf 1500m gelegene kleine Touristenstadt, etwa wie Davos. Sogar den See



am Stadteingang hat man nicht vergessen. Die wunderschöne Landschaft rund um den höchsten Berg Vietnams (Fansipan, ca 3100m) ist gespickt mit Reisterassen, tiefen Schluchten und farbenfrohen Dörfern. Die Temperaturen

sind zwar angenehm kühl, doch der Nebel lässt uns stets etwas frösteln und unwohl fühlen. Es wimmelt von westlichen Touristen, französischen Cafés, Pizzerias und im Alpenländischen Chaletstil gehaltene Hotels. Ein Erinnerungsfoto der Hauptstrasse würde kaum jemand mit Vietnam in Verbindung bringen. Bloss die unzähligen Strassenhändlerinnen mit ihren Dorftrachten, die sich um die Besucher scharen, lassen einem unverkennbar erkennen, dass man sich eben doch nicht in die Französischen Alpen verirrt hat. Die Atmosphäre ist trotz des emsigen Treibens von Händlern und Kunden sehr entspannend. Ein paar Schritte von der Hauptachse weg befindet man sich schon auf dem ersten Bauernhof mit Reisfeld und Hühnern. Die eigentliche Attraktion der Region um Sapa sind die Reisterassen und die Dorfbewohner mit ihren farbigen Gewändern, die sich nebst dem Bauernberuf auf das Herstellen und Färben von Souvenirs wie Taschen und Kleidern spezialisiert haben. Für nur gerade umgerechnet 5 US Dollar mieten wir ein Motorrad, um die Umgebung von Sapa zu erkunden. Hoffentlich das letzte mal für lange Zeit können wir Faserpelz und Handschuhe, die wir im Tibet ersteigert haben, gut gebrauchen.

Der nette Hotelpage unserer Unterkunft in Sapa organisiert die Weiterreise per Zug nach Hanoi (40 auf Karte). Wir setzen gemäss unseren Erfahrungen in China erst mal auf einen billigen Hardsleeper. Überraschenderweise gibt es kaum Unterschiede zwischen Zugfahren in China und Vietnam. Das System und der Komfort ist in etwa vergleichbar, bloss braucht man in Vietnam für dieselbe Strecke etwa doppelt so lange. Wir geniessen eine angenehme Nacht im Schlafwagen und erreichen die Hauptstadt nach 10 stündiger Fahrt vor der Morgendämmerung. Hanoi schläft morgens um fünf noch und wir irren erst einmal eine Weile umher, bevor wir in einem der wenigen offenen Lokale einen Kaffee bekommen. Hotels findet man zu solch frühen Stunden natürlich auch keine und so dauert es ein weiteres Bisschen, bis wir endlich duschen können. Das Wort „Hanoi“ kommt nicht etwa aus dem Schwäbischen, wie man aus seinem Klang schliessen könnte. „Ha Noi“ bedeutet wörtlich übersetzt „Fluss dazwischen“. Der Ursprung des Namens ist in der Lage der Stadt zwischen zwei Armen des Roten Flusses zu finden. Bei Tageslicht überrascht uns die quirrlige Stadt durch seine vielen Kolonialstilbauten und seine Millionen von Mopeds. Hanoi zählt ca 3.5 Millionen Einwohner und 1.5 Millionen Mopeds, ein paar hunderttausend Fahrräder und nochmal so viele Rischkas. Autos sieht man zwar auch, diese gehen aber unter im Gewimmel der Zweiräder. Das Überqueren der Strasse gemäss unserer Kindergartenregel „Warte, Lose, Luege, Laufe“ kann man glattweg vergessen, weil man wegen des endlosen „Räderwurms“ bei der ersten Tätigkeit unendlich verweilt. Mit einem kühlen Kopf und etwas Nerven gelingt das Unterfangen aber trotzdem. Man muss bloss mit konstanten und bestimmten Schritten die Strasse zielstrebig überqueren, am besten mit geschlossenen Augen. Die Fahrer der heranbrausenden Knattertöffs weichen mit fast akrobatischem Geschick aus und räumen Fussgängern genau den benötigten Platz ein. Es grenzt an Magie, funktioniert aber immer. Nur wer zögert oder entnervt zu rennen beginnt, endet auf oder unter einem Moped. Hanoi selbst bietet nicht viele Attraktionen, doch das Umherstrollen in den verwinkelten

Gassen der Altstadt und Beobachten der Leute ist Attraktion genug. Eine der vielen engen und pulsierenden Kreuzungen verwandelt sich abends in das grösste Freilichtpub Vietnams und ist vorallem bei Touristen beliebt. An jeder Ecke der Kreuzung hockt man auf Plastikstühlen und beobachtet den vorbeifliessenden Menschenstrom. Das in Bächen fliessende „Bia Hoi“ (Fassbier) und die entspannte Atmosphäre zieht uns bis spät in die Nacht in den Bann. Für mich ein guter Ersatz für den zuhause verpassten „Tsiischtigklub“. Einen Höhepunkt von Hanoi lassen wir uns nicht entgehen: Jeden Abend gibt es gleich mehrere Vorstellungen des berühmten „Wasserpuppettheaters“. Das Theater wurde vor über 1000 Jahren in den Reisfeldern rund um Hanoi erfunden und freut sich auch heute noch konstanter Beliebtheit. Puppen werden von verdeckten Akteuren an Stäben und Seilen durch ein Wasserbecken gezogen, das ein geflutetes Reisfeld symbolisiert. Während der Vorstellung erfahren wir, dass George W., der wegen des Asien Pazifik Gipfels (APEC) aus den USA angereist ist, kurz vor uns das Theater mit seinen rund hundert Leibwächtern besucht hat. Und wir dachten schon, dass der rote Teppich am Eingang für uns ausgerollt wurde.

Es gibt wohl keinen Besucher von Hanoi, der nicht auch einen Abstecher in die legendäre Halong Bucht wagt. Wie fast alle Reisenden buchen wir ein Paket, das uns laut Angebot drei Tage Vergnügen „alles inklusive“ verspricht. Wir werden vom Hotel abgeholt und fahren per klimatisiertem Kleinbus nach Halong Stadt, wo wir und unsere Kleingruppe an Bord der attraktiven Holztschunke gehen. Was in Hanoi die Mopeds sind, sind in der Halongbucht die Tschunken und Fischerboote. Der Hafen wimmelt von Booten, die manchmal nur um Haaresbreite und durch kühles Berechnen der Kapitäne dem Kollidieren



entkommen. Etwas weiter draussen verteilen sich die Schiffe etwas besser und wir geniessen die superschöne Landschaft aus üppig bewachsenen Karstfelsen, die aus dem smaragdgrünen Wasser ragen. Die Bucht mit seinen unzähligen Inselchen ist ein einziger Naturpark. Das abwechslungsreiche Programm von Höhlenbesuch bis Kanufahrt lässt kaum Langeweile bei den Passagieren aufkommen. Das

Wetter jedoch könnte nicht unbeständiger sein, es wechselt von strahlendem Sonnenschein bis „Katzenhagel“ im Halbstundentakt. Unsere Kabine ist aber mit dem nötigen Komfort für eine angenehme Nacht ausgerüstet. Auch der Besuch der Insel „Cat Ba“ (41 auf Karte) am zweiten Tag hält, was uns versprochen wurde. Kurzum: wir sind verblüfft, was wir für so wenig Geld (74 US Dollar pro Person) in drei Tagen alles geboten bekommen. Vietnam scheint in Punkto internationaler Individualtourismus China um einiges voraus zu sein. Wegen dem schon Jahre anhaltenden Aufschwung der Branche im Land und die im Überfluss

vorhandene Konkurrenz müssen sich Reiseveranstalter einiges einfallen lassen, um im Geschäft zu bleiben.

Auch als Neulinge in einem fremden Land schrecken wir nicht zurück vor kritischen Beobachtungen und deren Beschreibung in unseren Berichten. So knüpfen wir an unsere Reihe an und stellen vor: **Die Vietnamesen Teil 1** : Schon in den ersten Tagen unseres Vietnamaufenthaltes wird uns klar, dass die Vietnamesen Weltmeister im Kopieren sind. In Hanoi und anderswo findet man an den von Touristen meist frequentierten Ecken dutzende von Malerateliers. Die Wände und Regale voller Ölbilder, sitzt der Künstler gerade an einem fast fertigen Gemälde. Schaut man die Bilder etwas genauer an, fällt einem nebst der absoluten Professionalität der Werke auf, dass man diese schon irgendwo anders gesehen hat. Obwohl ich in der Malerei kein Experte bin, erkenne ich Da Vincis „Mona Lisa“, Monets „Frau Mit Sonnenschirm“ und Gauguins „Haitianische Frauen“ nebst Werken von Picasso bis Dali wieder. Die Preise für die kopierten Kunstwerke liegen zwischen 20 und 50 US Dollar pro Stück. Der Künstler versichert uns, dass wir eine exakte Kopie einer jeglichen Vorlage innert maximal fünf Tagen haben können. Über Verletzung der Copyright-Gesetze macht sich in Vietnam jedenfalls noch kaum jemand Gedanken.

Einen weiteren Fall von hemmungslosem Kopieren finden wir im allgegenwärtigen „Sinh Cafe“. Wir wundern uns, dass wir auf einem Rundgang in der Stadt mindestens 75 Filialen dieser Touristenagentur antreffen. Alle besitzen dasselbe Logo, ein Vogel auf rotweissem Hintergrund. Recherchen enthüllen uns, dass das originale „Sinh Cafe“ vor einigen Jahren in einigen Reisebüchern hochgelobt wurde. Daraufhin seien innert kurzer Zeit dutzende von Nachahmern mit exakt gleichem Angebot wie Pilze aus dem Boden geschossen. Die Regierung habe aber mittlerweile reagiert und versprochen, dem ungebremsen Vermehrungswahn ein Ende zu setzen. In den nächsten Jahren sollen sämtliche Kopien per Dekret geschlossen werden. Na ja, hoffentlich findet die Regierung auch heraus, welches der mittlerweile weit über 100 Geschäfte denn das „Original“ ist.

Eigentlich wollten wir mal einen Softsleeper ausprobieren, doch die komfortablen Betten für die Zugfahrt nach Hue (42 auf Karte) sind schon über mehrere Tage ausgebucht. Erst seit kurzem ist es für Touristen überhaupt möglich, Tickets direkt am Bahnschalter zu kaufen. Früher mussten Ausländer ihre Bilette stets über Agenten buchen lassen, dies natürlich mit einem stattlichen Aufpreis. Um ihre Einnahmequelle nicht ganz versiegen zu lassen, decken sich Agenten heutzutage frühzeitig mit den beliebtesten Softsleepertickets ein, um diese dann an Touristen teurer weiter zu verkaufen. So müssen wir uns halt mit der zweiten Klasse begnügen, nach unserer Erfahrung ist diese aber Komfort genug. Die zweite Klasse oder „Hardsleeper“ ist bei Touristen und Vietnamesen gleichermaßen beliebt. So kommen wir ohne Probleme ins Gespräch mit anderen Passagieren und können wichtige Reiseinformationen austauschen.

Hue, 23. November 2006